

Zeitschrift: Neujahrsblatt der Naturforschenden Gesellschaft Schaffhausen
Herausgeber: Naturforschende Gesellschaft Schaffhausen
Band: 17 (1965)

Artikel: Schaffhauser Heimat : Heimat- und Volkskundliches aus Beringen
Autor: Rahm, Ewald
Kapitel: Unsere Heimatsammlung
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-584727>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

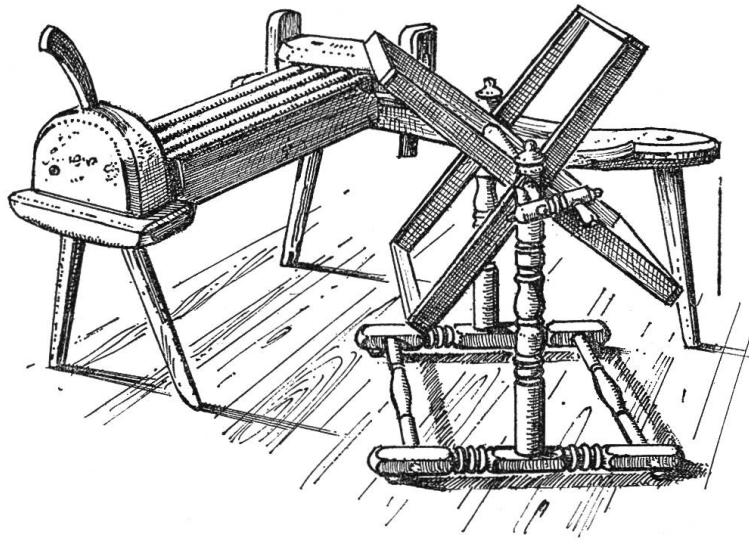
Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Unsere Heimsammlung

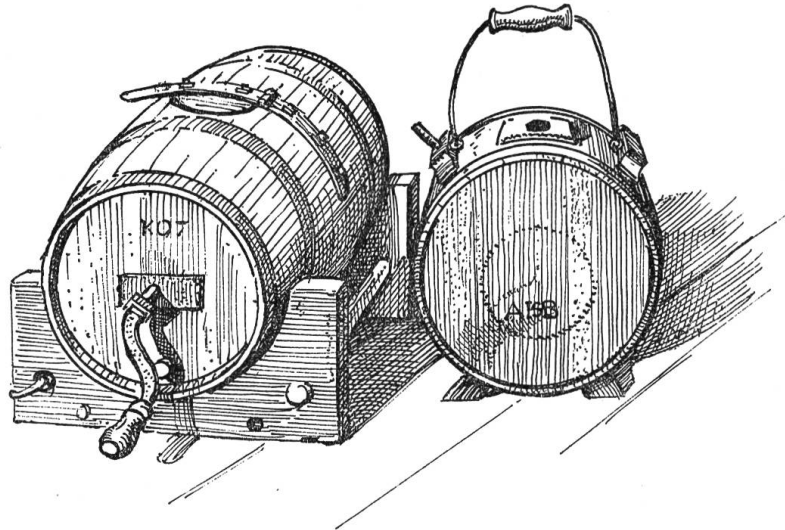
ist das Ergebnis von 35 Jahren Sammelns durch Schüler, Eltern, Heimatfreunde. Ehemalige Schüler sind indessen zu Männern und Frauen geworden, der Sammelleifer ist ihnen geblieben. Immer und immer wieder darf man neue Gaben entgegennehmen, und gar mancher, der zur Besichtigung kommt, bringt als Eintrittspreis etwas mit, das willkommen ist.

Unser Zeichner hat ein paar Gegenstände herausgegriffen und versetzt uns damit in die Zeit, die unsere ältesten Einwohner noch erlebt haben. Noch vor achtzig Jahren waren die Dörfler Selbstversorger. Viel Mühe und Arbeit wendete man

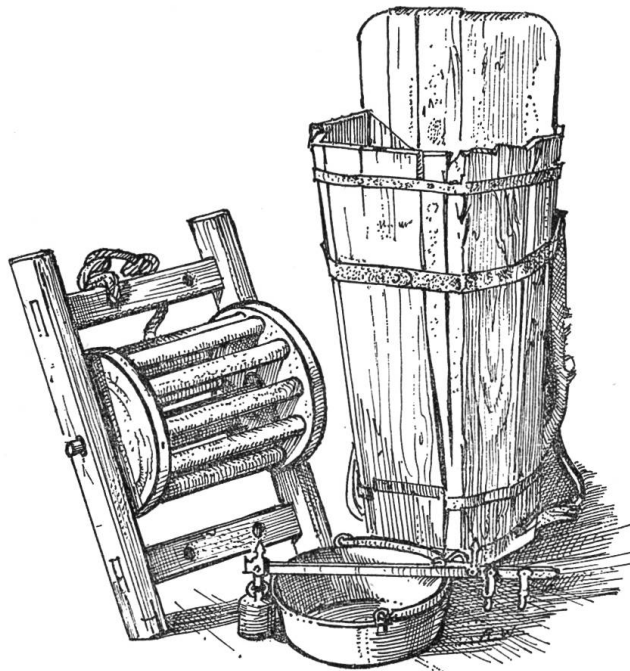


auf, bis das Kleid fertig war. Hanf und Flachs waren die Gespinstpflanzen, «Brächi», «Rätsche», Spinnrad und Haspel waren in jedem Haus zu finden, Weber gab es in unserem Dorf eine ganze Anzahl. Erinnerungen an jene Tage haben wir in unserer Sammlung, neben den gezeichneten, ordentlich viele: die Hächel, «de Schnuerchare», den Bandwebstuhl, Kleiderstoffe und Wäschestücke. Im Dorf herum soll man noch auf böse «Rätsche» und «Spinner» stossen, aber ihr Tun und Lassen wird wenig geschätzt.

Der Holzküfer hat ehemals auch das «Rüerfässli» und die «Läägele» hergestellt. Jeden Montag wurde im Bauernhaus gebuttert. Das Drehen des Haspels im Butterfass war Kinderarbeit. Manchmal ging es recht lange, bis man das Klatschen hörte, das anzeigte, dass sich Fett und Wasser geschieden. Die Hausfrau griff nun ins Fass, fischte die Fettbrocken zusammen, klopfte und klatschte sie, dass das Wasser spritzte. Schliesslich lagen fein säuberlich die «Schmalzballen» auf dem Tisch, bereit, am andern Tag in die Stadt zum Verkauf getragen zu werden. Resten kamen auf den eigenen Tisch, und «Schmalztünkli» mit «Gsälz» (Einge-



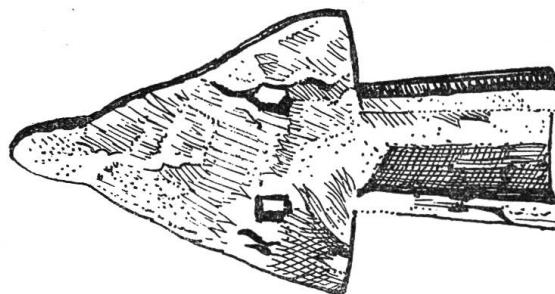
machtes) bedeuteten den Kindern so viel, wie der heutigen Jugend «Stückli» und «Chügili». «D'Läägele» voll Haushaltungswein wurde einst ins Feld, in die Reben und in den Wald mitgenommen. Man trank früher gern und viel: zum Tagesbeginn, zum «Znüni», zum Mittagessen, der «Zwaawii» durfte nicht ausgelassen werden, beim «Osere, beim Nachtessen stand der Trank parat, schliesslich tat man nach Feierabend noch einen Abendtrunk. «D'Läägele» ist vom Krug abgelöst worden, dieser wiederum von der Flasche. Mit der Form- und Materialänderung ist sachte auch eine Inhaltsverkleinerung vor sich gegangen! Die Fünftlitergebinde haben sich auf sieben Deziliter reduziert, und im Haushalt ist es wie in der Wirtschaft, wo die «Doppelliter» und «Liter» verschwunden und nur noch selten einer allein einen halben Liter bestellt.



Von der «Orbete» der Pfarrscheune stammt der Haspel auf dem dritten Bildchen. An die Zeit des «Chriesilaachets» erinnert die Waage. Ein Marterinstrument war das «Grundbücki». Bei der Bearbeitung der Reben bewegte sich die Erde immer nach unten, sei es beim Hacken im Frühjahr, sei es beim Schorpen das ganze Jahr durch. So musste denn von Zeit zu Zeit der «Grund» an den «Afaal» hinaufgetragen werden. Am liebsten tat man die Arbeit, wenn der Boden gefroren, die «Gässli» nicht schmierig und die Erde leicht war. Den Rücken schützte man mit einem Sack, und die «Raasen» (Tragriemen) unterlegte man auf der Achsel mit Lumpen, denn wirkliche Lederriemen konnte sich nicht jeder leisten. Die Stricke aber schnitten tief ein, wenn man sich nicht zu helfen wusste!

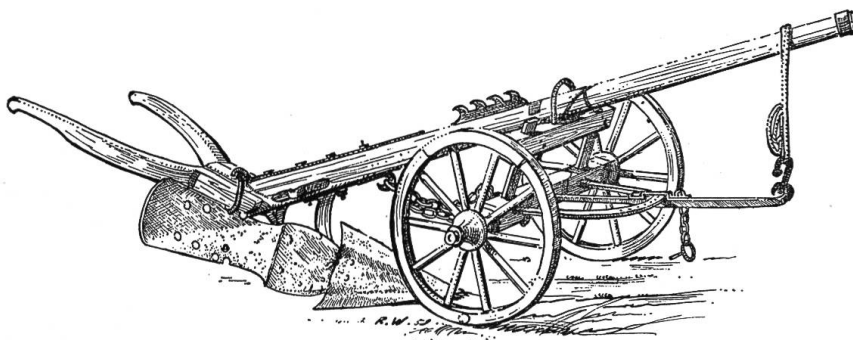
Pflüge

Beim Abbruch des Hauses, das einst der Chneblerschang mit seiner Schwester bewohnt hatte, kam sie zum Vorschein, die uralte Pflugschar. Sie muss schon recht lange im Schutt gelegen haben, denn der älteste Beringer mag sich nicht erinnern, dass ihresgleichen gebraucht worden wäre. Sie ist die Nachfahrin des hölzernen Pfluges und der Ahne unseres modernen Ackergerätes. Ihre Erfindung hat dem Menschen ein gross Stück Mühe und Arbeit, die schwere Grabarbeit auf dem Acker abgenommen, und, obwohl das Eisen die Erde nur aufriss, muss sie jahrhundertlang gebraucht worden sein. Die erste Pflugschar stand so in Ehren, dass sie nicht weniger als sieben Gemeindewappen unseres Kantons ziert.



Zu meinen Bubenzeiten war der amerikanische Selbsthalterpflug im Kommen. Gar viele Kleinbauern plagten sich noch mit dem Pflug, wie ihn unser Bild zeigt. Wenn es nicht nach Wunsch ging, so schalt mein Vater dieses «Möbel» geringschätzig einen amerikanischen Selbstschalter. Das Schnöden war allerdings ungerecht. Der Weg von der einfachen Pflugschar bis zum Pflug meiner Jugendjahre war lang; seine Konstruktion schon fast raffiniert. Man konnte Tiefe und Breite der Ackerfurche wählen. Die Last konnte der Stärke der Tiere angepasst, die Riester konnte gewendet werden. Als mir meine Mutter die ersten halblangen

Hosen anschaffte, beförderte mich mein Vater zum Ackerknechtlein. An einem grauen Herbsttag standen wir mit klammen Fingern am Ackerrand. Der Vater richtete den Pflug. Die zwei Kühe wurden vorgespannt und dann ging es los. Den Pflug führte Vater, die Kühe trieb ich. Die Tiere streckten die Hörner in die Luft und trabten los. Das Wegeisen bohrte sich in die Erde. Die Riester legte knirschend den schweren roten Boden auf die Seite. Nicht lange währte es, da war der gute Anfang ohne guten Fortgang. Mein Gespann wollte der vorgeschriebenen Bahn entweichen. Es drängte gegen mich ; ich dagegen. Leitseil und Peitsche regierten. Bald ging ein Galopp an, urplötzlich stand das Gefährt still. Ich bekam auch zu fühlen, wie hart ein Kuhfuss treten, und wie starrköpfig ein Tiermaul nach einem Grasbüschel zerren und reißen kann.



Und mein Vater führte den Pflug, fest überzeugt, dass nur eine schnurgerade, gleichmässige Furche fruchtbar werden könne. Es war für ihn eine Sache des Charakters und der Ehre, den Acker so sorgfältig als möglich zu pflügen. Aber der ungleich schnelle Zug, das Hüst und Hott, das eine wie das andere war dem guten Vornehmen zuwider. Die erste Furche war eine Missgeburt. Vater griff zur Hacke und verbesserte, wo er konnte. Er schüttelte den Kopf, rückte den Tieren das Joch zurecht, sah nach Riemen und Zugstrangen, kraulte der Handkuh den Kopf zwischen den Hörnern, wendete das Gespann und mit Hü ging es an die zweite Furche.

Es brauchte viel und guten Willen, die folgenden Gänge Acker auf und ab für besser und gelungener als den ersten anzusehen. Mit der Zeit aber kamen die Kühe doch in einen ruhigen und gleichmässigen Trott. Ihre Köpfe senkten sich, ihr Schnauf ging schwer und dampfend in die Furchen. Und hinter ihnen zog der Pflug leise knirschend dahin, die schwere, gute Erde umlegend zur stillen Winterruhe.

Wie die späten Herbstnebel sich hoben und die Elfuhrglocke zum Essen rief, da war das getan, was Vater sich vorgenommen hatte, und es war besser herausgekommen, als der Anfang hatte glauben lassen.